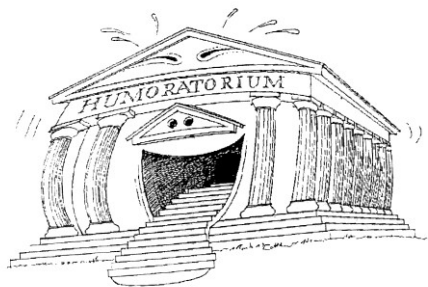


# DAS HUMORATORIUM

,



*Das Projekt „Humoratorium“ wurde anlässlich  
der „Infrastructura“ erstmals vorgestellt*

## René Schweizer: Das Humoratorium-Projekt

In seinem Drama *Julius Caesar* lässt Shakespeare seinen Titelhelden die mittlerweile auf der ganzen Welt wohlbekannten Worte aussprechen: „Lasst wohlbeleibte Männer um mich sein.“

Es ging ihm dabei wohl um die Gemütlichkeit und Genussfähigkeit der Lebenslustigen gegenüber den Griesgrämigen, im Banne des Ernstes wandelnden Kreaturen.

Ich hatte seit dem Beginn meiner Volljährigkeit Probleme mit meinem Körpergewicht und versuchte immer wieder mit Diäten, Sport, Bergwanderungen und Verzichtswochen gegen die Kilos anzukämpfen. Was ich damals nie gedacht hätte, war, dass genau auf diesem Makel eines Tages die Initiative dafür fussen sollte, welche dem Lachen einen luftigen Stoß versetzen und es als erkanntes Phänomen in die Gehirne vieler Menschen wehen sollte.

In den frühen Neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts hatte ich mal wieder Probleme mit meinen Kleidern; sie begannen mir alle nach und nach zu klein zu werden. Ich holte deshalb die Telefonnummer des Schlosses Steinegg im Kanton Thurgau aus meiner Liste und fragte nach, ob für mich ein Platz für eine Diätkur frei sei. Die Dame sagte: „Lassen Sie mich nachschauen.“ Ich sandte ein Stoßgebet zum Himmel. Als die Dame sich wieder meldete, sagte sie: „Es klappt, Herr Schweizer, wir haben genau was Sie brauchen. Sollen wir Sie für eine Kur eintragen?“ „Sehr gerne und vielen Dank.“

Am ersten Abend meiner Kur war für uns neu Angekommene ein alkoholfreier Kennenlern-Cocktail organisiert. Nach der Begrüßung und einigen einführenden Worten durch die Geschäftsleitung begann der übliche unverbindliche Small Talk. Da ich alleine gekommen war, sah ich mich ein bisschen nach eventuell interessanten Bekanntschaften um.

Plötzlich trat eine Dame auf mich zu, die mir irgendwie bekannt vorkam. Sie lächelte und sagte: „Herr Schweizer?“ Ich nickte und lächelte zurück.

„Mein Name ist Graf. Ich weiß nicht, ob Sie sich daran erinnern – wir sind uns vor vielen Jahren Mal begegnet.“

„Sie sind mir gleich bekannt vorgekommen“, sagte ich, „war das noch in der Schulzeit?“

„Es war drei- oder vierundsechzig in Ascona. Wir haben uns beim Tanz in der Disco der Sergio Bar am Porto kennengelernt.“

„Ah, die Sergio Bar, ja.“

„Sie hatten einen Freund dabei“, fuhr Frau Graf fort, und waren auf dem Zeltplatz am Lido.“

„Genau“, erinnerte ich mich jetzt, „und Sie waren mit ein paar Freundinnen zusammen und wohnten im Haus der Eltern eines der Mädchen bei Ronco über dem See.“

„Leider mussten wir schon am nächsten Tag zurück, und Sie waren eben erst angekommen.“

„Ich ließ meinen inneren Blick schweifen. „Damals waren wir noch schlank und rank und lebten von einer Pizza pro Tag.“

„Oder einem Teller Pasta ticinese“, erinnerte sich Frau Graf hell auflachend.

Eine junge Frau mit einem Tablett voller gefüllter Gläser schritt vorbei und sagte: „Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten?“

„Oh, sehr gerne“, sagten wir – Frau Graf's Begleiter war näher herbei getreten – fast im Chor und griffen zu. „Vielen Dank.“

„Gern geschehen.“

Frau Graf deutete auf den Herrn neben sich: „Darf ich Ihnen meinen Mann vorstellen?“

„Gerne.“ Ich ergriff die entgegengestreckte Hand. Herr Graf schüttelte sie mit einem sympathischen Lächeln. „Freut mich, Herr Schweizer. Meine Frau und ich haben uns über Ihre Briefe schon halb tot gelacht. Wir sind große Fans und freuen uns, dass die gemeinsamen Pfundsprobleme uns hier zusammengeführt haben.“

Ich lachte und streichelte mit der Rechten über meinen Bauch. „Das freut mich ebenfalls“, bedankte ich mich und hob das Glas. „Zum Wohlsein.“ Wir stießen an.

„Zum Wohlsein.“

„Zum Wohlsein.“

„Zum Wohlsein.“

Eine Dame in der Nähe hob ihr Glas in die Höhe und sagte an alle Anwesenden gerichtet: „Zum Wohlsein.“

„Zum Wohlsein“, schallte es im Chor zurück.

Wir unterhielten uns noch ein bisschen über unsere Jugendzeit, und Herr Graf erzählte auf meine Frage hin, dass er in Basel eine Firma besitze, die sich mit Engineering und technischen Spezialproblemen beschäftigte.

„Falls Sie mal eine Speziallösung im humoristischen Bereich brauchen, melden Sie sich bei mir“, erwiderte ich. „Ich gebe Ihnen morgen meine Karte.“

„Das könnte früher der Fall sein, als Sie denken“, grinste er verschmitzt. Dann prosteten wir uns nochmals zu, wünschten uns gegenseitig eine angenehme Nachtruhe und verabschiedeten uns mit einem „Bis morgen.“

Obwohl die Kur ein recht langweiliges Unterfangen mit sehr viel, wirklich sehr, sehr viel gesundem Tee war, verging die Zeit recht rasch. Die Grafs und ich trafen uns immer wieder beim deprimierend spärlichen Frühstück, bei der Gymnastik oder bei der einen oder anderen physiologischen Anwendung.

Als wir mal an einem warmen Abend im sonnigen Schlossgarten an einem Tischchen saßen, sagte Herr Graf unverhofft: „Meine Frau hatte eine Idee, die Sie interessieren könnte.“

„Ja? Worum geht es denn?“

„Die Messe Basel beginnt anfangs nächsten Jahres mit einer neuen Fachausstellung, der *Infrastructa*. Unsere Firma wird daran teilnehmen. Wir haben aber noch keine zündende Idee, wie wir uns präsentieren sollen. Das Problem ist, dass Unternehmen wie Siemens, ABB und ähnliche Weltkaliber mitmachen. „Doris“, er zeigte auf seine Frau, „meinte, wir sollten vielleicht Sie mal darauf ansprechen. Möglicherweise würde Ihnen etwas Originelles einfallen.“

„Das ehrt mich. Leider habe ich von dem Gebiet keine Ahnung.“

„Vielleicht fällt Ihnen gerade deshalb etwas ein. Darf ich Sie in nächster Zeit einmal kontaktieren?“

„Das wäre nett“, bedankte ich mich.

Ich lag auf dem Bett in meinem Atelier in Arosa und las in dem Buch „Waldemar und der Lachs von Korinth“, als das Telefon klingelte. Es war früher Nachmittag.

„Schweizer!“

„Grüß Gott, Herr Schweizer. Hier ist Felix Graf.“

Wir haben uns im Schloss Steinegg kennengelernt.“

„Ah, Herr Graf, grüezi. Das freut mich aber sehr, dass Sie anrufen.“

„Haben Sie Schlimmeres erwartet?“

„Noch Schlimmeres?“

Herr Graf brach in ein prasselndes Gelächter aus. Ich stimmte ein. Als er sich erholt hatte, sagte er: „Meine Frau und ich sitzen hier auf dem sonnigen Balkon unserer Wohnung in Montreux und genießen einen kühlen Waadtländer. Wir haben uns über den geplanten Messestand an der *Infrastructa* unterhalten und sind dabei auf Sie zu reden gekommen. Ich würde Sie gerne einmal treffen und mit Ihnen über das Projekt reden. Wenn Sie mir Ihre Anschrift geben, lasse ich Ihnen Informationsmaterial über unsere Firma zukommen.“

„Sie machen mich neugierig. Haben Sie schon an ein Datum gedacht?“

„Ich wollte erst nachfragen, ob Sie überhaupt interessiert sind. Wann ginge es Ihnen denn?“

Wir einigten uns auf einen Termin und verabschiedeten uns mit gegenseitigen Glückwünschen.

Das Material war schon am übernächsten Tag in der Post. Es ging im Wesentlichen um die elektronische Einrichtung von Steuerungszentralen für Bauten, Gebäudekomplexe und Anlagen diverser Art, um die Planung, Installation und Optimierung der koordinierten Automation von regelmäßigen Abläufen bei Aufzügen, Klär- und Klimaanlage etc.

So jedenfalls interpretierte ich die Darstellungen und Erklärungen, welche in einem Fachkauderwelsch auf meine sensiblen Literatenaugen und -ohren trafen. Mir brummte der Kopf.

Das Beste ist jetzt wohl eine Wanderung durch die Bergwelt, dachte ich mir und nahm die Spanner aus meinen Originalbergwanderschuh, schlüpfte in die Hose, glitt in die Ärmel meiner Bergwanderjacke, sackte Stifte und Heft und mein hochprofessionelles Journalistenaufnahmegerät ein und trat aus der Tür der Villa Frisia an der Hohen Promenade in Arosa. Voller Hoffnung auf originelle Ideen, setzte ich meinen rechten Fuß vor den linken, dann den linken vor den rechten, bis ich nach kurzer Zeit von dem Rhythmus gepackt wurde, der alle befällt, die sich seriös auf eine Bergwanderung machen.

Bis zur Tschuggenhütte hoch sang ich im schnaubenden Takt meiner asthmatischen Lungen gleich das Beresinalied: „*Unser Leben gleicht der Ra-hei-se eines Wandrers in der Nacht*“. Als dieser erste Aufstieg geschafft war und ich munter geradeaus gehen konnte, wechselte ich auf etwas Fröhlicheres:

„*Hoch auf dem gelben Wa-ha-gen, sitz ich beim Schwager vorn.*

*Vorwärts die Rosse tra-ha-ben, lustig schme-be-ttert das Horn.*“

Nach und nach wurde ich still und hoffte, eine humoristische Lösung für das furztrockene Problem zu finden. Die Messebesucher sollten ja unter den ernstesten Branchenriesen den originellen Guignol entdecken und neugierig waren.

Mein Gehirn hatte Mühe, sich vom Fachlichen abzuwenden und sich in die Vogelperspektive aufzuschwingen. Aus der Distanz erkannte ich, dass die Aufgabe nicht darin bestand, das Informationsmaterial umzuformulieren, denn an einer Fachmesse verstanden die Besucher die Fachsprache – sie verwendeten sie selbst. Es ging schlicht und einfach um einen relativ kleinen Messestand, der inmitten von riesiger Konkurrenz die Neugier und das Interesse von herum eilenden Messebesuchern erwecken konnte.

Originalität war also gefragt, ein Blickfang. Es dauerte ziemlich lange, bis ich begriff, dass mir nichts einfiel.

Ich begann damit, die Wolken zu beobachten und ihre Silhouetten und die der Berge nach Formen abzusuchen, die etwas in mir auslösten. Das funktionierte. Ich sah Gesichter und Grimassen, schräge Baumformen, eine liegende Geige, einen angebissenen Apfel, einen Steinbock und dergleichen. Plötzlich tauchte in der Ferne ein echter Hubschrauber auf. Ich beobachtete seine Manöver. Offenbar belieferte er eine Baustelle mit Material.

Wenn Motoren nur nicht diesen dummen Lärm verursachen würden, dachte ich. Alle Maschinen sind laut und aggressiv...

Aber die Schönheit der baumlosen Alpwiesen verscheuchte diese unseligen Gedanken. Ich grüßte eine wiederkäuende Kuh am Wegrand. „Muuh ...“ machte ich und salutierte wie vor einem Offizier. Sie glotzte mich unverwandt an und bewegte leicht ihre Ohren.

Der Hubschrauber wurde wieder lauter. Wenn der doch bloß wie eine Trompete tönen könnte, dachte ich. Die Melodie von *Il Silenzio* fiel mir ein. Dann könnte man den Hubschrauber statt Heli- vielleicht Trompokopter nennen und seine Klänge genießen. *Oh, höre doch, ein Trompokopter fliegt vorbei...*

Ich runzelte die Stirn. Wenn ich eine gute Idee hätte, könnte der Messestand ein Erfolg werden. Etwas Ausgefallenes im Sinne meiner Briefe. Dann könnten die Menschen lachen und würden vielleicht automatisch Interesse für das Wirken der Firma aufbringen, welche sich traute, sich mit Humor zu präsentieren.

Tags darauf begann plötzlich ein linker Backenzahn zu schmerzen. Ich rief beim Zahnarzt an und bekam für denselben Tag noch einen Termin. Das war der Vorteil, wenn man in einem relativ kleinen Winterort wohnte und im Sommer eine medizinische Versorgung beanspruchen musste.

Im Wartezimmer lag auf einem großen Tisch allerlei Lektüre herum. Mir stach ein Titelblatt ins Auge: *Die Heilkraft des Humors* hieß es da in klarer Schrift. Ich schlug die entsprechende Seite des Artikels auf und entdeckte die Besprechung eines Buches mit dem Thema *Therapeutischer*

*Humor.* Der Autor war Michael Titze, ein Psychotherapeut aus Deutschland. Zwar hatte ich schon ein paar Bücher zu dem Thema Lachen als Heilmittel gelesen, zum Beispiel *Lachen und Leiden* von Dr. med. Raymond A. Moody, aber dieses hier war relativ frisch auf dem Markt. Ich hatte gerade noch Zeit, mir Titel, Autor und Verlag plus Adresse aufzuschreiben, als ich zur Behandlung aufgerufen wurde.

„Guten Tag Herr Schweizer“, begrüßte mich der Zahnarzt, als ich in sein Behandlungszimmer trat, „na, Sind Sie wieder dabei, verrückte Dinge auszuhecken?“ Ich lachte. „Durch Ihr Buch habe ich begriffen, wie wertvoll das Lachen ist“, fuhr er fort, „es schafft Nähe, Komplizenschaft, Vertrautheit und ein einzigartiges Wohlgefühl. Sie haben Großes geschaffen!“

Nachdem er mir eine Spritze verpasst und den Zahn gezogen hatte, verabschiedete mich der Zahnarzt, ein Schwede, der zum Skilaufen nach Arosa gekommen und geblieben war. Er hatte in einer Berghütte seine Frau und kurz danach geeignete Räume an zentraler Stelle für seine Praxis gefunden.

„Machen Sie weiter“, sagte er. „Leute wie Sie braucht es. Sie helfen uns anderen bei der Bewältigung des ernstesten Alltags.“ Er klopfte mir auf die Schultern. „In einer Woche“ sagte er sachlich und lächelte.

„In einer Woche“, bestätigte ich, „und vielen Dank für die Behandlung. Zum Glück sind Sie in Arosa geblieben.“

Trotz des ungewohnten Gefühls in meiner Mund- und Kiefergegend verspürte ich eine gewisse Erleichterung. Der Zahn war weg.

Beschwingt schritt ich dorfabwärts und setzte mich gegenüber der Eishalle ins Restaurant Pusterla.

„Ein großes Bier“, sagte ich, als die Bedienung kam. „Ein Hübeli?“ fragte sie.

„Einen halben Liter!“

„Okay, ein Hübeli“, lächelte sie und schritt zum Ausschank.

Die Worte des Zahnarztes hatten mir gut getan. Mein Hirn surrte. Bald würden sich die ersten Bilder manifestieren – und dann die Begriffe...

Das Bier kam. „Viva“, sagte das Bündner Serviermädchen.

„Viva“, gab ich fröhlich zurück und trank das Glas in einem Zug bis zur Hälfte aus.

Dann öffnete ich mein Notizheft und ließ den Kugelschreiber klicken. Humor, dachte ich, ja, das ist es. Ein Zentrum für Humor, wo man sich mit Geschichte, Anwendungsformen und medizinischer Bedeutung auseinandersetzen konnte – mit Comediens, Clowns und Narren. *Ein Grin-satorium!*

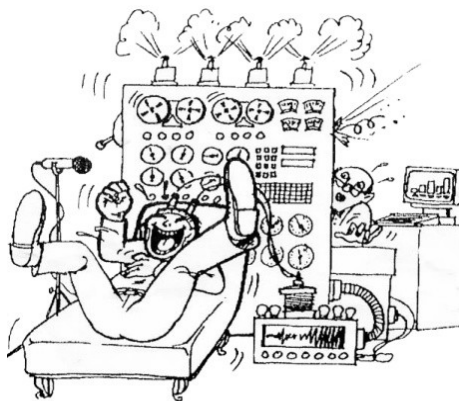
Ich genehmigte mir einige Biere, aß dann hervorragend zu Abend, trank zwei Enzian – ein Bergschnaps – zur Verdauung und ließ mich dann vom Taxi nach Hause in die Villa Frisia hoch chauffieren.

Eine Liste von Ideen wartete in meinem Heft auf ihre Auswertung. Ich musste im Restaurant einen seltsamen Eindruck auf die Gäste und Pusterla, den Wirt, gemacht haben, denn während ich meine Hübelis trank, lachte ich immer wieder laut auf, beugte mich dann mit ernster Miene über mein Heft, um die Ideen möglichst exakt zu Papier zu bringen.

Am nächsten Tag setzte ich mich an die Schreibmaschine und verfasste einen Brief an Felix Graf, in dem ich die Grinsatorium-Idee genau und umfassend vorstellte. Ich benutzte dazu das Papier mit dem Briefkopf *Schweizer Kulturkonzepte* mit aufgedruckter Basler Büroadresse und jener von Wailuku auf der Hawaii-Insel Maui, wo ich zur Hälfte des Jahres war und mich in die Geheimnisse der Kahunas, der Weisen der Inseln, einweihen ließ.

In dem Brief skizzierte ich die Idee, indem ich das Grinsatorium als Projekt für die Erstellung eines *Heilinstituts* vorstellte, *an welchem konventionelle und alternative Medizin gemeinsam therapeutisch eingesetzt werden sollten*.

Um auf die spezifisch konstruktiven Eigenschaften der Ingenieurfirma einzugehen, erwähnte ich noch zwei Apparate, die zu entwickeln wären, nämlich erstens ein *Lach-Messgerät*, das die Menge an Energie zu definieren vermochte, welche durch das Lachen freigesetzt werden konnte; zweitens ein Speicher- und drittens ein *Energieumwandlungsgerät*, das die gespeicherte Energie in konkret verwendbare Energie umzuwandeln vermochte, zum Beispiel Elektrizität.

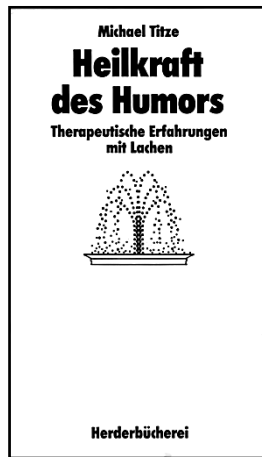


Lachmessgerät



Mit der Antwort dauerte es eine Weile. Ich suchte nach Ausreden. Vielleicht war Herr Graf auf Geschäftsreise und wollte die Formulierung der Antwort zusammen mit den leitenden Mitarbeitern verfassen. Aber die müsste ja einfach Yes oder No sein, mit ein bisschen Blabla drumherum. Jedenfalls war ich gespannt und verbrachte viele Stunden in den Bergen.

Völlig unverhofft kam dann Dr. Michael Titzes Antwort und von der Buchhandlung Narrenschiff in Chur das Buch. Titze bedankte sich für meinen Brief und das Exemplar des *Schweizerbuchs*. Er sagte dem Sinn nach, dass es sicher interessant sein könnte, sich mal zu treffen – was ich vorgeschlagen hatte.



„Die HEILKRAFT DES HUMORS inspirierte mich,  
mich mit dem therapeutischen Humor zu befassen ...“  
(R. Schweizer)

Ich schaute mir das Büchlein sehr gründlich an. Es hatte einen Umfang von nicht einmal hundertfünfzig Seiten und war sympathisch und überzeugend strukturiert. Schon das Einführungszitat nach der Titelseite überzeugte mich. Es war von Friedrich Nietzsche und lautete: *Im echten Mann ist ein Kind versteckt: das will spielen.*

Auch ein schweifender Blick über die Titel der einzelnen Kapitel weckte meine Neugier. Der erste nach dem Vorwort lautete *Haben wir noch Grund zum Lachen?* Ein paar Kapitel später kam der Titel *Wie der Mensch zum Lachen kam*, dann *Die Lust am Unsinn* und *Zum Teufel mit der Vernunft* bis zum *Humor in der Psychotherapie* und *Der paradoxe Effekt der Humors*.

Der Inhalt war ziemlich umfassend für ein derart schmales Werk, vor allem wenn man bedenkt, dass Grundsätzliches, Historisches und Prakti-

sches sich zu einer Schlussfolgerung verdichteten, welche im Titel *Heilkraft des Humors* perfekt zum Ausdruck kam. Ich jedenfalls war glücklich darüber, dass das, was ich seit meiner Kindheit unter dem Einfluss meiner Eltern immer vertreten hatte, hier in leicht verständlicher Sprache und gespickt mit Zitaten und Fallbeispielen *endlich einmal* seinen Weg in die Öffentlichkeit gefunden hatte.

Ich hatte das Buch noch nicht zu Ende gelesen, als Felix Grafs Antwort auf meine Grinsatorium-Anfrage eines Morgens in meinem Briefkasten der Villa Frisia eintraf. Er schrieb Folgendes:

*Basel, den 27. August 1991,*

*GRINSATORIUM*

*Sehr geehrter Herr Schweizer*

*Vielen Dank für Ihre Anfrage vom 18. August 1991.*

*Ich finde es positiv, wenn endlich der Heilkraft des Lachens das gebührende Gewicht beigemessen wird und durch deren Forschungsergebnisse wesentliche neue Impulse zur Förderung der zwischenmenschlichen Beziehungen zu erwarten sind.*

*Wie ich Ihnen bereits telefonisch mitgeteilt habe, sind wir als Ingenieurbüro für die Gesamtkoordination von Projekten und Lösung von Automationsproblemen im Besonderen in der Lage, Sie bei Ihrem zukunftsweisenden Projekt zu unterstützen.*

*Wichtig scheint mir bei einem so bedeutenden Projekt, ganz zu Beginn die Koordinationsfrage zu regeln. Wenn Sie es wünschen, bin ich gerne bereit, ein entsprechendes Mandat zu übernehmen. Sämtliche Leistungen – auch die der Messgeräteentwicklung – erbringen wir auf der Basis des SIA-Konzeptes (Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein).*

*Über die Koordinationsfrage und die Messgeräteentwicklung werden wir uns wie abgemacht am 5. September 1991 näher unterhalten. Ich freue mich auf das persönliche Gespräch mit Ihnen.*

*Mit freundlichen Grüßen – Felix Graf.“*

Das war natürlich großartig und machte Spaß. In den folgenden Tagen überlegte ich, was das *Grinsatorium* alles beinhalten müsste. Mir fielen erstaunlich viele Dinge ein, von der Ausbildungsstätte für die Anwendung des Humors in der praktischen Psychotherapie bis zur Clown- und Narrenschule. Ein historischer Teil mit möglichst vielen Informationen über die Geschichte des Lachens mit Bibliothek wäre vonnöten. Dann eine Schule des Lachens für ein breites Publikum, wo die Teilnehmer unter Anleitung zum Lachen animiert würden. Kurzum: eine Akademie

des Humors, wo das Wesen, die Natur, der Sinn und Zweck sowie die Geschichte des Lachens studiert werden könnten.

Ziel wäre der planmäßige Einbezug des Humors in die künftigen Erziehungskonzepte der internationalen Staatengemeinschaft. Und schließlich ein weltumspannendes Netz von *Grinsatorien*.

Bei unserem Treffen in Basel schlug ich Herrn Graf vor, dass wir uns mal mit Dr. Titze zu einem ausführlichen Gespräch verabreden sollten. Titze kannte praktisch alle amerikanischen Koryphäen auf dem Gebiete der Humorforschung, allen voran Prof. William F. Fry von der Stanford University, den Begründer der Lachforschung und deren Namensgeber; er nannte sie *Gelotologie* – abgeleitet von dem griechischen Wort *gelos*: das Lachen. Fry hatte in den Sechziger Jahren zusammen mit seinen Studenten bei einem Versuch die Wirkung des Lachens auf den Körper untersucht, indem er den Beteiligten Blut im Normalzustand (nüchtern) abnehmen ließ, sie danach mit Kurzfilmen und Videos zum Lachen animierte und ihnen wiederum Blut abzapfen ließ. Der Unterschied zwischen den beiden Blutwerten *vor* und *nach* dem Lachen war frappant. Fry stellte eine Erhöhung diverser Substanzen wie beispielsweise *Endorphine* und *Katecholamine* (ein entzündungshemmendes Hormon) fest.

Angeregt zu diesen Untersuchungen wurde er durch Norman Cousins, Chefredakteur der Wochenzeitschrift *Saturday Review*, der an einer *Spondylitis ankylosans* erkrankt war, einer sehr schmerzhaften Knochen-degeneration, deren Aussicht auf Heilung äußerst gering ist. Natürlich wollte sich Cousins damit nicht abfinden und überlegte, ausgehend von dem Satz, dass negative Empfindungen negative Auswirkungen auf die Körperchemie haben: *Wenn negative Empfindungen negative chemische Veränderungen im Körper hervorrufen konnten, würden positive Empfindungen dann nicht positive chemische Veränderungen bewirken?*

Cousins entschied sich, es mit Lachen zu versuchen und begann damit, sich Slapstick-Filme und humoristische Videos anzuschauen und Comics zu lesen, die ihn zum Lachen brachten.

Um es kurz zu machen: Die Schmerzen ließen nach und verschwanden nach einiger Zeit völlig. Beeindruckt von dieser simplen Methode verfasste Cousins ein Buch mit dem Titel „Der Arzt in uns selbst“. Es fand große Beachtung und inspirierte, wie erwähnt, unter anderem Prof. Fry zu seinen Blutexperimenten.

Als ich Felix Graf mit diesen Informationen konfrontierte und ihm zudem berichtete, dass sich amerikanische Lachforscher regelmäßig zu Symposien trafen, war er begeistert und brannte darauf, von Dr. Titze persönlich weitere Auskünfte über das faszinierende Gebiet zu bekommen, da dieser selbst an solchen Treffen teilgenommen hatte.

So wurde ein Termin vereinbart und wir fuhren an einem Abend nach Büroschluss im Auto zu Dr. Titze, der seine Praxis in Tuttlingen in Süddeutschland hatte. Als dieser uns – Graf, seine Gattin, einen seiner Manager und mich – begrüßte, sah man ihm an, dass er über die Größe unserer Delegation erstaunt war. Er hatte seine Frau und Partnerin Brigitte, eine promovierte Psychologin mit eigener Praxis, mitgebracht, um gegen den Wahnsinn, den er sich von seinem Besuch erwartete, gewappnet zu sein. Aber das Gespräch verlief sehr gesittet, sachlich nüchtern und völlig normal. Herr Graf stellte sich selbst, seine Frau und seinen Manager vor und sagte auf mich deutend: „Herrn Schweizer brauche ich Ihnen ja wohl nicht speziell vorzustellen.“

Dr. Titze stellte seine Frau als Psychologin vor, welche er gebeten habe, ihn zu begleiten, um eine zweite Meinung zu haben, wenn es an die Analyse des Gesprächs gehen würde.

Als Graf mich aufforderte, unser Projekt kurz vorzustellen, sagte ich: „Das Wissen, das wir von der heilenden Wirkungskraft des Lachens haben, macht es unserer Meinung nach ratsam, die Öffentlichkeit in geeigneter Form darüber zu informieren – und zwar nicht bloß mittels Benachrichtigungen an die Medien, sondern mit einem Projekt, das nicht ignoriert werden kann, nämlich einem Zentrum des Humors mit allem, was dieses Thema abdeckt.“

„Da uns diese Idee überzeugt hat“, nahm Herr Graf den Faden auf, „hat unsere Firma sich dafür entschieden, Herrn Schweizer bei der Verwirklichung zu unterstützen und die Gelegenheit unseres Auftritts an der *Infrastructa* der Messe Basel dazu zu nutzen, das Projekt im Rahmen unserer Möglichkeiten umfassend vorzustellen.“

Dr. Titze schien erleichtert. „Ich muss gestehen“, sagte er, „dass ich und auch meine Frau“, er deutete auf sie, „sehr skeptisch waren. Wir wären also nicht verwundert gewesen, wenn wir heute von einer Bande von Spinnern aufgesucht worden wären.“

Wir Besucher lachten alle schallend. „Wir können das natürlich sehr gut verstehen“, sagte Graf und wurde von seiner Frau mit den Worten unterstützt: „Wir waren ziemlich unsicher, wie unsere Darlegungen aufgenommen würden. Besonders der Begriff *Grinsatorium* ist ja nicht unbedingt Garantie dafür, ernst genommen zu werden.“

„Wieso nicht Humoratorium?“ warf Frau Titze in die Runde.

Wir sahen uns an und runzelten unsere Stirnen.

„Das wäre natürlich sofort seriöser“, überlegte Graf laut.

Ich selbst war zuerst irritiert, doch je länger ich es mir überlegte, umso überzeugter wurde ich. „Für die Verwirklichungsarbeit wäre Humoratorium sicher einfacher als Grinsatorium“, bemerkte ich.

„Stimmen wir ab!“ schlug Graf vor.

„Humoratorium“, sagte Frau Graf.

„Humoratorium“, schloss sich der Manager an.

„Humoratorium“, gab ich mich, leicht wehmütig, geschlagen.

Auf der Heimfahrt, die uns durch den Schwarzwald führte, machten wir noch eine Rast. Für warmes Essen war es zu spät. Aber die Wirtin war so nett und bereitete uns eigenhändig eine kalte Platte mit Beilagen zu.

„Bedient euch“, sagte Graf und, hungrig wie wir waren, griffen wir zu.

„Was für ein Fazit ziehst du?“ wandte sich Graf an mich. Wir duzten uns mittlerweile.

„Ein Erfolg“, sagte ich mit halbvollem Mund.

„Wir haben sie überzeugt“, fügte der Manager bei und hob das Glas.

„Ich habe ein gutes Gefühl“, stimmte Frau Graf zu. „Auf das Humoratorium!“ fasste der Chef zusammen.

In den verbleibenden Monaten arbeitete Graf zusammen mit seinem Team das Konzept für den *Infrastructa*-Präsentationsstand aus.

Ich traf mich mit meinem Grafiker, korrespondierte mit Dr. Titze zum Thema therapeutischer Humor, las ein paar von ihm vorgeschlagene Bücher, reiste für Konferenzen mit der Firma Graf von Arosa nach Basel, nahm Kontakt zu einem befreundeten Werbeprofi auf und malte mir das Projekt Humoratorium in allen Aspekten aus, zu denen mir etwas einfiel.

René Schweizer hatte die Idee. Felix Graf von der Graf & Reber AG erkannte diese als förderungswürdig. Im gegenseitigen Gedanken- und Erfahrungsaustausch wurden von René Schweizer und dem G&R-Team die strategischen Stossrichtungen für die Umsetzung erarbeitet. An der INFRASTRUCTA 1992 in Basel wird die Projektskizze erstmals vorgestellt. Danach wird ein Expertenteam das Projekt mit Hilfe von Sponsorbeiträgen und dem Ziel weiterverfolgen, ein Zentrum des Humors zu realisieren. Wir hoffen, mit dem Projekt einen Beitrag für mehr Humor im Alltag und damit bessere zwischenmenschliche Beziehungen zu leisten.

A votre santé!  
Le Comité International HUMORATORIUM

### *Aus dem Flyer zum HUMORATORIUM*

Der Messestand wurde zu einem durchschlagenden Erfolg. Die Medien berichteten ausführlich und mit viel Bildmaterial darüber, alle großen Namen der Schweizer Kabarettsszene gaben in der *Schweizer Illustrierten Zeitung* wohlwollende bis enthusiastische Kommentare ab, und die Messebesucher – lauter Fachleute – blieben, abgeregt durch die ausgefallenen bildlichen Blickfänge, neugierig hängen und fragten nach Sinn und Zweck des außergewöhnlichsten Standes der gesamten Messe. Herr Graf und

seine Mitarbeiter teilten sich ihre Präsenzzeit nach einem genauen Plan ein. Sie waren allesamt in einer Art Schulungsprogramm auf das Thema eingeschworen worden. Jede und jeder von ihnen hatte eine Antwort auf welche Fragen auch immer parat.

Am Abend lud Herr Graf alle Beteiligten zum Nachtessen ins Restaurant *Zum Wurzengraber* ein und ließ die mehr und mehr entspannten Hirne frei kommunizieren. Es wurde viel gelacht und manch eine neue Idee kreiert.

Als am letzten Abend die Wirtin schon den Feierabend ausgerufen hatte, setzte sich Herr Graf mit einem verschmitzten Lächeln auf einen Stuhl neben mir und sagte: „Weißt du eigentlich, weshalb wir alle jetzt hier sitzen?“

Ich schüttelte den Kopf. „Was meinst du?“

„Das Übergewicht!“ grinste Graf. „Wenn wir nicht beide zu viel Pfunde auf den Hüften gehabt hätten, wären wir nie auf die Idee gekommen, diese zu reduzieren.“

„Steinegg!“ rief ich begeistert.

„Dort hat alles begonnen“, grinste Graf weiter.

„Wir wären uns nie begegnet“, sinnierte ich.

„Und wenn das Humoratorium je Wirklichkeit wird, sollten wir das auf einer Marmorplatte am Eingang festhalten: *Diese Institution verdankt ihre Existenz den Pfunden, die ihre Gründer zu viel auf den Hüften hatten!*

Prost!“ rief ich lachend.

„Prost!“ stimmte Graf ein.

Die andern hoben nach und nach ihre Gläser und sagten „Prost!“, „Gesundheit!“, „Salute!“, „Santé!“, „Skol!“ – und was ihnen sonst noch alles einfiel ...



Weinetikett (mit Humoratorium-Motiv) eines Werbegeschenks  
der Firma Graf & Reber bei der Infrastructa Basel